

enorm 1/13: Länderreport Bangladesch

## In Handarbeit

*Die Wirtschaft in Bangladesch wächst. Hungerlöhne und unwürdige Arbeitsbedingungen sind trotzdem noch die Regel. Aktivisten hoffen auf den Druck der westlichen Konsumenten*

*TEXT Marc Winkelmann, Ellen Köhrer*

Der Weg hinauf zum Medical Centre führt vorbei an Obst und Gemüse und gestikulierenden Händlern. Es ist Freitag, Feiertag im mehrheitlich muslimischen Bangladesch, doch das Leben steht keineswegs still. Wer nicht zu Hause ist, so scheint es, kauft an dieser Ausfallstraße im Norden Dhakas gerade seine Lebensmittel ein.

Nazma Akter schlüpft durch die Passanten, immer dem holprigen Fußweg entlang, dann biegt sie in eine der unzähligen Gassen ab. Nach ein paar Metern steht sie im Dunkeln. Im Flur ist das Licht ausgefallen. Sie schaltet ihr Handy ein. Der Schein des zerkratzten Displays ist schwach, für die Treppe aber reicht es. Im ersten Stock zieht sie ihre Schuhe aus und schiebt den schweren Vorhang beiseite.

Einmal pro Woche können Näherinnen herkommen, um sich behandeln und über ihre Rechte aufklären zu lassen. Und sie kommen. Der Andrang ist groß. Vor einer Holztür ohne Schloss, hinter der eine Ärztin sitzt, hat sich eine Schlange gebildet, nebenan hocken etwa dreißig Arbeiterinnen auf dem Boden und blicken schüchtern aber konzentriert zur Tafel. Eine Juristin rechnet vor, wie viel Geld ihnen im Krankheitsfall zusteht.

Der stickige Raum liegt in Wurfweite zahlreicher Textilfabriken. Rund 4500 sind es im ganzen Land, sie versorgen die Welt mit Hosen, T-Shirts und Pullovern. Für Bangladesch ist es eine Erfolgsgeschichte: Das Land hat sich nach China zum zweitgrößten Exporteur von Textilien entwickelt. Für die Näherinnen ist es häufig eine Leidensgeschichte. Überstunden, Hungerlöhne und Unfälle sind Teil ihres Alltags. Erst vor drei Monaten brannte die Näherei Tazreen Fashion in Dhaka. 112 Menschen starben, auch, weil die zuständigen Manager ihre Mitarbeiter an der Flucht hinderten. Zu den Auftraggebern gehörten C&A, KiK und Walmart.

Nazma Akter erfuhr durch eine SMS von dem Feuer. Es war abends so gegen sieben, die Feuerwehr brauchte Stunden, bis sie den Brand in dem

9-stöckigen Gebäude unter Kontrolle hatte. Was sie sah, nachdem er gelöscht war, brachte sie aus der Fassung. „So eine Katastrophe habe ich nicht für möglich gehalten“, sagt sie. „Der Schock sitzt tief. Alle sind verunsichert.“

Die 37-Jährige kennt die Sorgen und Nöte der Näherinnen. Sie selbst war elf, als ihre Mutter sie zur Arbeit in einer Textilfabrik zwang. Die Familie brauchte das Geld, also stieg sie mit ins Geschäft ein, sechs bis sieben Tage die Woche, ihre Schulzeit war damit beendet. Vor fünf Jahren gelang es Akter, die Seite zu wechseln. Sie gründete die Awaj Foundation, eine Organisation, die sich für die Belange von Näherinnen einsetzt.

Fünf Medical Centre betreibt sie inzwischen, die Frauen können sich gegen einen kleinen Betrag versorgen lassen. Unterernährung ist ein großes Problem, Tuberkulose, Asthma und Cholera gehören zu den häufigsten Krankheiten.

Seit dem Brand geht Akter alle paar Tage auf die Straße, organisiert Demonstrationen und versucht, Druck auf alle Beteiligten auszuüben: die Regierung, die Vereinigungen der Textilfabriken, die ausländischen Konzerne. „Diese Katastrophe muss für alle ein Alarmsignal und ein Weckruf sein, auch für die Konsumenten in Deutschland“, sagt sie. Ob die Käufer angesichts der Arbeitsbedingungen am besten Artikel aus Bangladesch boykottieren sollten? Nazma Akter schüttelt energisch den Kopf. „Das würde zu einem sozialen Desaster führen. Die Textilkonzerne würden ins nächste Land ziehen und die Näherinnen ihre Arbeit verlieren.“

Bangladesch ist ein junges Land, die Unabhängigkeitserklärung liegt gerade mal 42 Jahre zurück. Vorangegangen war ein Befreiungskrieg mit Westpakistan, in dem rund drei Millionen Menschen ihr Leben verloren. Seitdem liegt das Land umschlungen von Indien am Golf von Bengalen, nur im Südosten grenzt es an Myanmar. Rund 164 Millionen Menschen leben hier auf einer Fläche, die etwa doppelt so groß ist wie Bayern.

Zahlen wie diese gibt es viele über Bangladesch, und sie zeichnen kein positives Bild. Knapp ein Drittel aller Menschen leben unter der Armutsgrenze. Laut UNESCO können 45 Prozent aller über 15-Jährigen nicht lesen und schreiben. Die Bevölkerung hat sich seit 1971 verdoppelt, vom Land ziehen jährlich eine Million Menschen in die Hauptstadt Dhaka. Die Organisation Transparency International führt das Land auf seiner Korruptionsskala auf Platz 144 von 174 Nationen. Die Rücküberweisungen der Arbeiter, die im Ausland leben, machen 14 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus. Dem Weltklimarat zufolge wird Bangladesch stärker unter dem ansteigenden Meeresspiegel leiden als jedes andere Land. Und die mit Abstand bedeutendste Industrie des Landes, die Textilbranche, erwirtschaftet ihre Gewinne auf dem Rücken wehrlo-

ser Frauen. Von dem eingeführten Mindestlohn von rund 30 Euro im Monat können viele kaum leben.

Andererseits: „Es geht den Menschen so gut wie nie zuvor“, sagt Mahfuz Anam. „In der Wirtschaft passiert etwas. Sie wächst seit Jahren, das kommt den Menschen zugute.“ Der 62-Jährige ist Chefredakteur der englischsprachigen Zeitung „The Daily Star“. Er sitzt im Bangabandhu International Conference Centre von Dhaka, ein freundlicher Mann mit randloser Brille und zurückgekämmten Haaren. Vor ein paar Minuten hat hier Muhammad Yunus über seine Idee der Mikrokredite gesprochen, für die er 2006 den Friedensnobelpreis erhielt. Auf die Politiker, sagt Anam, gibt er eigentlich nicht mehr viel. Seit 20 Jahren wechseln sich an der Spitze der Regierung immer nur zwei rivalisierende Frauen ab, was für ihn bedeutet, über die immergleichen Leute schreiben zu müssen. Immerhin sind die Politiker durch den Druck, der von außen kommt, gezwungen, sich mehr mit der Wirtschaft auseinanderzusetzen. Früher habe er sich häufig über die unzähligen Händler auf der Straße geärgert, über die Schuhputzer, Friseure, Näher und Nussverkäufer, die zum informellen Sektor gehören und keine Steuern zahlen. Inzwischen denkt er anders. „Ich finde es positiv, dass die Menschen trotz ihrer Probleme immer wieder Wege finden, zurecht zu kommen“, sagt Anam. „Sie sind erfinderisch und innovativ.“ Und auch sie tragen zur Wirtschaft bei.

Erfindungsreich, das trifft auch auf die Britin Samantha Morshed zu. 2004 zog die studierte Physikerin und Bankerin mit ihrem aus Bangladesch stammenden Mann Golam Morshed und ihren zwei Söhnen von London nach Dhaka. 500 Dollar Startguthaben hatte sie, damit gründete sie Hathay Bunano, was übersetzt „handgemacht“ bedeutet. Das Unternehmen stellt traditionelle Handarbeiten her und gibt heute tausenden Menschen Arbeit.

Die 43-Jährige führt ihre Firma von einem schlichten vierstöckigen Betonbau aus, der am Rande eines Neubauviertels liegt. Das Gelände ist an diesem Tag nur schwer zu erreichen: Nach dem morgendlichen Monsunregen steht die Fahrbahn auf den letzten 200 Metern knietief unter Wasser. Innen sitzen Frauen in bunten Saris auf Bambusmatten, unter ihnen auch eine Frau im Rollstuhl. Sie nähen faustgroße gehäkelte Oktopusse, die als Kinderrasseln verkauft werden. Im Nebenraum ist eine Kita untergebracht. 110 verschiedene Produkte stellt Hathay Bunano inzwischen her, darunter Kinderspielzeug, Babybekleidung und -decken sowie Damen-Strickkleider. Der monatliche Absatz: rund 50 000 Stücke. Sie liebe das Stricken, erzählt Samantha Morshed überschwänglich in ihrem Privathaus, etwa ein Kilometer von der Firma entfernt, während die Hausangestellte Thunfischsandwiches, Chips, Mangos und Tee

serviert. „Ich konnte stricken, bevor ich lesen und schreiben gelernt habe.“ Damit fing es an.

Bei der Firmengründung kam eine weitere Überlegung hinzu. Die Textilindustrie beschäftigt fünf Millionen Menschen. Die meisten sind jedoch Wirtschaftsmigranten aus den ländlichen Gegenden. Wegen der Armut und der Perspektivlosigkeit ziehen sie nach Dhaka oder Chittagong im Südosten Bangladeschs. Wenn sie Glück haben, finden sie eine Anstellung, leben aber in Slums fernab ihrer Familien. Das, so Morshed, könne man ändern. „Warum soll der arbeitsintensive Teil nicht auf dem Land geschehen? Die Tätigkeiten, die mehr Qualifikationen erfordern, wie Finishing, Verpackung, Waschen und Versenden, können ja in Dhaka stattfinden.“

Nachdem sie anfänglich von Dorf zu Dorf reiste, um den Frauen ihr Modell vorzustellen und das Häkeln und Stricken beizubringen, entwickelte sie ein System, das es erlaubt, große Stückzahlen eines Produkts an mehreren Standorten zu produzieren. Die fertigen Teile werden mit öffentlichen Bussen anschließend nach Dhaka transportiert, organisiert wird das per Mobiltelefon. 58 Produktionsstätten sind mittlerweile entstanden, die Zahl der Mitarbeiter liegt bei rund 5500. Etwa ein Viertel ist behindert, der Monatslohn liegt im Schnitt bei 35 Euro, fünf Euro über dem Mindestlohn eines Textilarbeiters.

„Handarbeit muss als potentielle Einkommensquelle betrachtet werden und nicht nur als kulturelles Erbe, so wie es die NGOs tun“, sagt Samantha Morshed. Um das deutlicher herauszustellen, entwickelte sie eine Marke: Pebble. Unter diesem Namen werden die Produkte verkauft, in jedem Land von einem exklusiven Markenunternehmen: in Deutschland ist es Tom Tailor, in Frankreich Monoprix, in Großbritannien Jojo Maman Bébé. Ein Fünftel seiner Waren stellt Hathay Bunano aus Bio-Baumwolle her. Morsheds Ziel ist es, vollständig ökologisch zu produzieren. Für ihren „bemerkenswerten Dienst für die Gesellschaft“ ernannte die Queen sie 2009 zum „Member of the Order of the British Empire“.

Es gibt nur wenige Unternehmen, die soziale Ziele mit Gewinnen vereinbaren. Kazi & Kazi Tea baut im Norden nahe der indischen Grenze Bio-Tee an und schafft in einer wirtschaftlich fast aussichtslosen Gegend Arbeit. Die Waste Concern Group sammelt und recycelt seit 1995 Müll in knapp 20 Städten und berät ausländische Regierungen. Und dann sind da natürlich die Firmen, die Muhammad Yunus unter dem Dach seiner Organisation Grameen gegründet hat: die Grameen Bank, die Mikrokredite vor allem an Frauen in ländlichen Regionen vergibt; oder Grameen Shakti, das günstige Solaranlagen vertreibt.

Beispiele wie diese sind selten, sie bilden aber die Speerspitze einer bemerkenswerten Entwicklung im Land. Während die Wirtschaft seit 1990 durchschnittlich um fünf Prozent pro Jahr wächst, erzielte Bangla-

desch bei der Bekämpfung sozialer Probleme noch größere Fortschritte. Die Lebenserwartung stieg zwischen 1990 und 2010 von 59 auf 69 Jahre; die Geburtenrate sank von 6,3 (1975) auf jetzt 2,3 Kinder; die Zahl der Unterernährten wurde innerhalb von 20 Jahren halbiert; 80 Prozent der Bevölkerung haben inzwischen Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Zu Beginn der 1970er standen die Chancen des neuen Staates nicht sehr gut. Nach dem Krieg waren es Hungersnöte, Flutkatastrophen und Militärputsche, die die Lage zusätzlich destabilisierten. In diesen Jahren gründete sich BRAC, eine NGO, die Flüchtlingen bei ihrer Rückkehr half, Häuser aufbaute oder Boote von Fischern instand setzte. Aus der kurzfristigen Wiederaufbauarbeit wurde ein langfristiges Engagement. Inzwischen ist BRAC in elf Ländern vertreten, gemessen an der Zahl der Mitarbeiter die größte NGO der Welt und in Bangladesch längst nicht mehr die einzige Hilfsorganisation. Unzählige weitere übernehmen Aufgaben des Staates, sorgen für Schulbildung, impfen Kinder, klären über Hygiene auf.

Muhfaz Anam vom „Daily Star“ hält die starke NGO-Bewegung für richtig. „Unsere Probleme sind zu groß. Die Regierung kann sie nicht alleine lösen.“ Zugleich weist er auf einen anderen Punkt hin. Bangladesch sei immer eine Demokratie gewesen, sagt er, das dürfe man nicht vergessen. „Unser System hat Fehler, aber die Menschen sind politisch, gehen auf die Straße und werden von der Regierung nicht unterdrückt.“ Gewaltfrei gehen die Konflikte allerdings nicht immer aus. Aktivisten, die sich für die Rechte von Arbeitern oder Kleinbauern einsetzen, wurden in den letzten Jahren überfallen und vereinzelt ermordet. Bei Kundgebungen von Arbeiterinnen, die sich für die Einführung des Mindestlohns stark machten, schritt die Polizei hart ein und verhaftete Gewerkschaftsführerinnen.

***„Unsere Probleme sind zu groß“, sagt Muhfaz Anam, Chefredakteur des Daily Star. „Die Regierung kann sie nicht alleine lösen“***

Ein Grund für die Spannungen ist auch die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Während rund 70 Prozent der Bevölkerung weiterhin auf dem Land leben, abhängig von der Landwirtschaft sind und mit Stürmen und Überflutungen zurechtkommen müssen, wächst neben einer Mittelklasse auch eine Oberschicht heran. In der Hauptstadt Dhaka nimmt die Zahl der Autohäuser und Nobelhotels zu, in dem Badeort Cox's Bazar im Südosten des Landes steigen die Touristenzahlen und Urlaubsressorts merklich an.

Für die große Mehrheit ist das ein fast zynisch anmutender Luxus. Die Weltbank hat ausgerechnet, dass jährlich zwei Millionen neue Jobs geschaffen werden müssten, um das Bevölkerungswachstum produktiv zu

gestalten. Davon ist die Wirtschaft weit entfernt. Das Land verfügt über nur wenige natürliche Ressourcen, und die Lederwaren-, Jute- und Schiffsbauindustrien wachsen zwar, sorgen aber nicht für genügend Arbeitsplätze.

Ihrer ökologischen und sozialen Verantwortung kommen bangladeschische Firmen ebenfalls kaum nach, selbst die großen Unternehmen tun sich schwer damit. „Die Mehrheit glaubt, wenn sie eine Million Taka, also 10 000 Euro, in einen Hilfsfonds der Premierministerin einzahlen, sei das Corporate Social Responsibility. Unabhängig davon, ob das irgendetwas mit ihren Unternehmensstrategien zu tun hat“, sagt Shahamin S. Zaman.

Die 50-Jährige ist Geschäftsführerin des CSR Centre, eine ernste, stolze Frau, die ihre analytischen Antworten knapp formuliert. Sie wuchs in London und Boston auf, studierte Volkswirtschaft in Harvard und führt das CSR Centre seit fünf Jahren. Hier, in Dhakas Diplomatenviertel Gulshan, teilt sie sich mit ihrer Sekretärin ein kleines, nüchtern eingerichtetes Büro.

Dass CSR in Bangladesch nicht weit verbreitet sei, liege weniger am fehlenden Geld, sondern eher am mangelnden Verständnis für die Probleme und ihre mögliche Lösung, erklärt Zaman. Vor allem die kleineren Firmen aus dem Textilsektor glauben, dass das Engagement nur Kosten mit sich bringe und lediglich für große Unternehmen und multinationale Konzerne möglich sei. „Immerhin aber begreift unsere Regierung langsam, dass wir für ein verantwortungsvolles Wirtschaften klare Richtlinien brauchen.“ Die Nachbarn Indien und Pakistan verfügen bereits über nationale CSR-Richtlinien – das setze Bangladesch unter Druck. „Wir brauchen das auch, vor allem im Textilsektor, wenn wir weiterhin wettbewerbsfähig bleiben wollen. Wegen der internationalen Kunden müssen sich die Textilfabriken an globale Standards halten.“ Einige wenige hätten das bereits begriffen, Zaman beziffert ihren Anteil auf maximal zehn Prozent.

In der Verantwortung sieht sie zudem die westlichen Konsumenten. „Sie haben definitiv einen Einfluss auf unsere Wirtschaft, denn sie sind sensibler und aufgeklärter als früher. Wir sehen auch, dass westliche Firmen, die nach Fairtrade-Standards produzieren, florieren. Will Bangladesch da in Zukunft mithalten, müssen wir in dieselbe Richtung gehen.“ Momentan aber gebe es nur ganz wenige Firmen, die fair handeln und das für ihre komplette Lieferkette durchhalten.

Das Centre, das seit 10 Jahren den CSR-Dialog in Südostasien unterstützt, arbeitet eng mit dänischen, norwegischen und schwedischen Firmen und Verbänden zusammen. Mit deutschen bisher nicht. „Vielleicht ist das ein gutes Zeichen“, sagt Zaman. An den Universitäten wird das Thema hingegen gar nicht gelehrt. Es existiert lediglich ein Pro-

gramm mit dem Namen „Youth for CSR“, das Wissenschaftler und Praktiker aus der Wirtschaft zu Diskussionen zusammenbringt.

Tauhid Bin Abdus Salam nimmt nicht an den Debatten teil, sie wären ihm aber vermutlich auch zu theoretisch. Er will lieber anpacken, selbst etwas bewegen. Salam steht in seiner Weberei in Rangpur, acht Autostunden nordwestlich von Dhaka. Die Region zählt zu den ärmsten des Landes, Industrie sucht man hier vergebens. Seine Fabrik ist in einem grünen Gebäude untergebracht, auf dem Blechdach fangen Solarzellen die Sonnenstrahlen ein. Um ihn herum sitzen 25 Frauen in orangen und roten Saris oder T-Shirts an Webstühlen, die aus Holzplanken gefertigt sind. Ihre Köpfe haben sie mit einem blauen Tuch bedeckt, vor dem Mund tragen sie einen grünen Schutz. Ein kompakter CD-Player am Eingang spielt laute bangladeschische Popmusik, „das war den Frauen wichtig“, sagt der Unternehmer.

Salam, 32, ist ehrgeizig aber reflektiert, er will, ähnlich wie Samantha Morshed, Frauen auf dem Land eine Perspektive bieten. Nach dem Besuch einer Modeschule und dreieinhalb Jahren bei einer holländischen Textilfirma analysierte er, wie er sich selbstständig machen und ein Stück des kulturellen Erbes bewahren könnte. „Designer zu sein, bedeutet für mich weitaus mehr, als nur Produkte zu entwerfen.“

Er begann, aus Baumwollabfällen Flickenteppiche zu weben. „Das Handwerk hat eine lange Tradition in Bangladesch und für Gewebtes gibt es immer einen Markt. Außerdem sind die Investitionen gering.“ Und in der Textilindustrie fallen tonnenweise Stoffreste an. 2008 nahm er seine Produktion in Rangpur mit 19 Frauen auf, mittlerweile unterhält er mehrere Standorte und beschäftigt 421 Mitarbeiter, 72 Prozent davon sind Frauen. Sie wohnen maximal drei Kilometer von der Fabrik entfernt und verdienen im Schnitt 4000 Taka pro Monat, etwa 40 Euro. Für Sayenaz, 23, reicht das, um sogar noch etwas Geld zu sparen. Ihr Mann ist Farmer, zusammen können sie und ihr zweieinhalb Jahre alter Sohn gut von den Verdiensten leben. „Mir geht es besser als den meisten Freunden und Verwandten.“

***Eine behördliche Kontrolle der Industrie findet faktisch nicht statt.  
Es gibt gerade mal 120 staatliche Aufseher für ganz Bangladesch***

Mehr als 100 000 Flickenteppiche produziert Classical Handmade Products Bd. pro Monat, Salam bietet sie in zwei Größen an. Dazu kommen Hochfloor-Flickenteppiche und Bambusrollen, alle auf denselben Webstühlen gefertigt. Exportiert werden sie in die USA und nach Europa – in Deutschland führt sie der Textildiscounter KiK im Sortiment. „Anfangs war ich noch skeptisch, ob die Deutschen so ein Zufallsprodukt wie den Flickenteppich kaufen würden“, sagt er. Sie seien schließlich anderes gewohnt. Die Sorge war aber unbegründet. Alle fünf

Tage geht eine Lieferung nach Deutschland raus, zwei Millionen Stück hat allein KiK in den letzten fünf Jahren verkauft. 1,5 Millionen Dollar setzte Salam 2011 um.

Michael Arretz ist an diesem Tag mit in Rangpur. Er will zeigen, dass KiK auch eine soziale Ader hat. Arretz ist seit 2010 Nachhaltigkeitschef des Unternehmens, was derzeit keine leichte Aufgabe ist. KiK wird seit Jahren massiv kritisiert, unter anderem wegen Preisdrückerei und miserabler Arbeitsbedingungen, im Herbst dann brannte es in zwei Fabriken, die auch für KiK produzierten: Ali Enterprise in Karachi, Pakistan, und Tazreen Fashion in Dhaka. 384 Arbeiter kamen insgesamt ums Leben. Für Arretz, der seit mehr als 20 Jahren in der Branche tätig ist, bedeuten diese Katastrophen einen Einschnitt. „Das war auch für uns ein Schock. Seitdem hinterfragen wir einige Dinge grundsätzlich“, sagt er.

In Zukunft müsse es einerseits darum gehen, vor Ort präserter zu sein. Bei der pakistanischen Fabrik hatte sich KiK auf die Urteile und Aussagen von Fremdfirmen verlassen, die Produktionsstätte aber nicht selbst besucht; wegen der politischen Lage und der offiziellen Reisewarnungen verzichteten sämtliche westliche Unternehmen darauf, nach Pakistan zu fahren.

Andererseits müsse der Austausch innerhalb der Branche besser werden, so Arretz. Weil die Händler Konkurrenten sind, halten sie ihre Erfahrungen, die sie mit einzelnen Fabrikbesitzern hinsichtlich der Arbeitsbedingungen machen, zurück. Die Folge: Mängel, etwa beim Brandschutz, können einem Auftraggeber bekannt sein, der nächste aber kennt sie nicht und platziert seine Bestellung bei eben jener Fabrik.

KiK arbeitet in Bangladesch mit rund 100 Fabriken zusammen und bezieht von ihnen ein Viertel seiner Waren. Das Land ist für den Discounter nach China der zweitwichtigste Produzent. Weil inzwischen aber Unternehmen aus der ganzen Welt von den niedrigen Kosten in Bangladesch profitieren wollen und Fabriken beauftragen, nimmt der Einfluss deutscher Händler ab. Firmen aus Russland oder Südamerika legen mitunter weniger Wert auf sozial und ökologisch saubere Kleidung – übersetzt bedeutet das: Fabrikbesitzer müssen sich den Vorgaben nicht unbedingt beugen und können darauf verzichten, mehr Feuerlöscher aufzuhängen oder Nottreppen zu installieren. Hinzu kommt, dass eine behördliche Kontrolle faktisch nicht stattfindet. Es gibt gerade mal 120 staatliche Aufseher, die für die gesamte Industrie vom Bangladesch zuständig sind. Umso wichtiger wäre es, dass die deutsche Textilbranche zusammenarbeitet und ihren Einfluss bündelt. Fürs erste verspricht CSR-Chef Arretz, den Familien der Opfer Entschädigungen zu zahlen und zu prüfen, ob KiK einem neuen Brandschutzabkommen beitrifft. Wenn sich genügend Unterschriften von Unternehmen finden, würden



NGOs und Gewerkschaften erstmals Zutritt zu den Produktionsstätten erhalten.

Nazma Akter, die Aktivistin und Gründerin der Awaj Foundation, die von der Deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) und auch von KiK finanziell unterstützt wird, sagt, dass sie allen Beteiligten ein halbes Jahr Zeit gibt. Dann will sie beurteilen, ob sich tatsächlich etwas verändert hat. Das gelte für die Regierung und die Unternehmen.

Wenn Akter auf sie zu sprechen kommt, redet sie sich derzeit schnell in Rage: „Die multinationalen Konzerne respektieren uns Arbeiter nicht. Sie haben die Millionen, um anständige Arbeitsbedingungen herzustellen, sind aber nur daran interessiert, die Preise zu drücken.“ Die Toten in den Fabriken – „ich kann nicht sagen, dass sie gestorben sind. Sie wurden ermordet.“

---

## LÄNDERPROFIL BANGLADESCH

*Hauptstadt:* Dhaka

*Fläche:* 147 570 km<sup>2</sup>

*Bevölkerung:* 164 Mio. Einwohner Amtssprache: Bangla Landeswährung: Taka *Regie-*

*rungsform:* Parlamentarisches System mit Mehrheitswahlrecht

*Premierministerin:* Sheikh Hasina (seit 2008; Amtszeit endet 2013)

*BIP:* 110,6 Mrd. US-Dollar (2010/11)

*BIP pro Kopf:* 748 US-Dollar (2010/11)

*Reales Wachstum:* 6,7% (2010/11)

*Inflation:* 8,8 Prozent (2010/11)

*Wirtschaft:* Bangladesch gehört zu den am wenigsten entwickelten Ländern. Mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen ist in der Landwirtschaft beschäftigt, die aber nur zu einem Fünftel zum BIP beiträgt. Textilien machen rund zwei Drittel aller Exporte aus (Umsatz: 16 Milliarden Dollar), gefolgt von Jute, Fisch und Schalentieren sowie Lederwaren. Das Wirtschaftswachstum war in den letzten Jahren beachtlich, die globale Finanz- und Wirtschaftskrise hat das Land so gut wie nicht getroffen. Allerdings ist es kaum an die internationalen Finanzströme angeschlossen.

*Politik:* Bangladesch ist seit 1971 unabhängig; vorausgegangen war ein Befreiungskrieg mit Westpakistan. Im 1991 eingeführten parlamentarischen System dominieren zwei Lager: Bangladesh Nationalist Party (BNP) und Awami League (AL). Die Spitzenkandidatinnen beider Parteien, Khaleda Zia und Sheikh Hasina, wechselten sich in den letzten 22 Jahren fast durchgehend als Ministerpräsidentin ab. Misstrauen und Korruption belasten das System stark: An den Parlamentssitzungen nimmt die oppositionelle BNP nicht teil.

*Umwelt:* Laut dem Weltklimarat wird Bangladesch durch den steigenden Meeresspiegel weltweit am meisten Land verlieren. Das verschärft die ohnehin großen Umweltschäden, die eine Folge der Naturkatastrophen, Armut, unkontrollierten Zunahme des Verkehrs, der industriellen Produktion und der Überbevölkerung sind. In Bangladesch

leben auf einer Fläche, die doppelt so groß wie Bayern ist, rund 164 Millionen Menschen, also doppelt so viele wie in Deutschland.